

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 18. Februar 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

LÜBECK, b. Bohn u. Comp.: *Terpsichore*, von J. G. Herder etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Es sey uns erlaubt, noch einen Augenblick mit Wohlgefallen bey einigen Liedern zu verweilen, die wir oben übergangen, um sie jetzt besonders zu erwähnen. Sie stehen zusammen im dritten Theile unter der Aufschrift *Maria*; doch gehören auch *der Kranz, die dunkle Kapelle, Weihung eines Kindes, Mutter und Kind* (S. 155 und 191.) im ersten Theile dazu. Wie wissen es dem Herausgeber Dank, daß er sich durch die nur allzu gewöhnliche einseitige Denkart derer, die immer vergessen, daß für die Poesie alles Schöne wahr ist, nicht hat abhalten lassen, sie in die Sammlung aufzunehmen. Wenn die zarten Täuschungen des Herzens in der Liebe heilig sind; wie sollten wir nicht gern einem Dichter, der auf der Erde keine Laura fand noch finden durfte, seine anbetende Hingebung an ein über den Wolken schwebendes Bild himmlischer Weiblichkeit nachfühlen wollen? Die Malerey hat es sich oft angelegen seyn lassen, diese verklärte Gestalt, die, was kein Ideal der alten Götterwelt, Jungfräulichkeit und Mütterlichkeit in sich vereinigt, zu verherrlichen; seltner die ihr verschwiferte Poesie auf eine würdige Weise (denn die kirchlichen Gesänge sind doch nicht für Kunstwerke zu rechnen); und unsre jetzt lebenden Dichter entfernt der Geist des Zeitalters immer mehr davon. Desto willkommener ist es, daß im Namen eines frommen verstorbenen Sängers der heiligen Jungfrau in dieser Sammlung eine Kapelle gestiftet worden ist. Die zum Theil sehr kleinen Lieder an sie sind von einer wunderbaren Süßigkeit: bald begrüßen sie, wie innige Seufzer, die schöne Madonna mit dem Kinde, beide vom reinsten Odem der Liebe umweht; bald werden sie auf den Altar der Himmelskönigin, deren Glorie kein Sterblicher ertrüge, als schüchterne Huldigungen niedergelegt. Was wir von den Nachbildungen der Gedichte B's. überhaupt gesagt haben, gilt von diesen ganz vorzüglich. Nur gesteht Rec., daß ihm in dem *Anblick der Liebe* die in der dritten Strophe erscheinende *mater dolorosa*:

Der am Kreuze, so oft mit Mutterblicken
Du ihn schauetest an, der Liebe Stärkung
Ihm zusehend, mit festem Blick hinauffah,
Auf zu dem Vater.

A. L. Z. 1797. Erster Band.

gar nicht zum Colorit der vorhergehenden zu passen scheint, und daß er statt derselben den Tausch lächelnder Blicke zwischen Mutter und Kind, den das Original schildert:

*Ille, suspensus, quoties ocellis
Dulce connivet, et amoris ignem
Visa suspiras, toties Parenti
Dulce roridet.*

wiederzufinden gewünscht hätte. Auch darin kann er dem Herausgeber nicht beystimmen, daß die *Himmelfahrt* (Th. III. S. 186.) in demselben Geiste gedacht sey, wie das Gemälde Raphaels in Dresden. (Th. III, S. XIII.) Ihn erinnerte sie vielmehr an die in Düsseldorf befindliche *Himmelfahrt* der Jungfrau von Guido Reni. Dort ist der strenge, alles Irdische zurückweisende, Begriff von Göttlichkeit ausgedrückt, wo das Unendliche an die Stelle jeder bestimmten Regung tritt; hier die überschwängliche Befeligung eines unschuldvollen Weibes, ohne Bewusstseyn eigener Hoheit: und so auch in dem Liede.

In einer angehängten Nachschrift legt der Vf. unter andern seine metrischen Grundsätze dar. Jeder Sachkundige wird mit ihm einverstanden seyn, wenn er behauptet, man müsse einen Dichter so viel möglich in seine eignen Sylbenmaasse übertragen, aber auf der andern Seite der Sprache keine aufzwingen, die ihr nach ihrem Baue fremd und zuwider sind. Nur möchte die letzte Vorschrift bey der Anwendung manchem Streit unterworfen seyn. Wie vieles hielt man für unverträglich mit der prosodischen Beschaffenheit unsrer Sprache, ehe es sich durch die Ausführung als ihr angemessen bewährte! Wenigstens können wir, so lange das Vorlesen noch so wenig als Kunst unter uns geübt wird, es unmöglich für einen Beweis der Untauglichkeit eines Sylbenmaasses gelten lassen, (Th. III. S. 208.) wenn der Dichter die Formel voranschreiben muß, damit es nicht missverstanden werde, wie Klopstock und Voss, bey zum Theil sehr glücklich erfundenen Sylbenmaassen, gethan haben. Sie hatten Recht, der Unerfahrenheit der Leser auf diese Art zu Hülfe zu kommen. Schwerlich möchte unser Sapphischer Vers (S. 212.) „der Versart seiner Erfinderin näher seyn als der Römische selbst.“ So wie er hiez gebraucht ist, wo der Daktylus nicht einmal eine feste Stelle hat, sollte er gar nicht Sapphisch heißen: es sind Trochäen, in jeder Zeile mit einem Daktylus untermischt. Warum sollten wir nicht dies Sylbenmaass, ohne den Molossus immer erkünsteln zu wollen, durch häufigern Gebrauch des männlichen Abschnitts

Iii

schnitt